

**ALMA KATSU**

THE  
**DEEP**

*SPUK AUF DER TITANIC*

Aus dem Amerikanischen von Heiner Eden

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *The Deep*  
erschien 2020 im Verlag G. P. Putnam's Sons.  
Copyright © 2020 by Alma Katsu

1. Auflage April 2024  
Copyright © dieser Ausgabe 2024 by Festa Verlag GmbH, Leipzig  
Diese Ausgabe erscheint mit Genehmigung von G. P. Putnam's Sons,  
ein Unternehmen von Penguin Random House LLC  
Titelbild: @difrats  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-114-1  
eBook 978-3-98676-115-8

A grayscale photograph of a ship's deck. In the foreground, a person in a dark uniform and cap stands with their back to the camera, looking out over the deck. The deck is flanked by wooden railings. In the background, the ship's superstructure, including a bridge or control room, is visible through a hazy, misty atmosphere. The overall mood is somber and reflective.

Dem Andenken an die Seelen gewidmet,  
die den tragischen Untergängen der *Titanic*  
und der *Britannic* zum Opfer gefallen sind.

*Einen Moment lang fühlt sich der Sturz wie etwas ganz anderes an – wie ein flüchtiger, wilder Eindruck von Freiheit.*

*Doch die Oberfläche kommt zu schnell. Sie zerschellt an ihrer Haut – eine Glasscheibe – und presst ihr die Luft aus der Lunge. Aber vielleicht ist es auch sie, die zerschellt. Sie ist nicht mehr sie selbst, nicht mehr ein einzelner Mensch, sondern in Stücke geschnitten und in der Dunkelheit treibend. Das Brennen in ihrer Lunge ist unerträglich, ihr Verstand entweicht und macht Platz für den Schmerz.*

*Sonderbare Gedanken erreichen sie durch die Kälte: Hier gibt es keine Schönheit.*

*Wenigstens das ist eine unerwartete Erleichterung.*

*Doch der Körper will, was er will: Bitte, fleht er. Ihr Körper beginnt zu kämpfen; ihr Gesicht sucht oben nach dem spärlichen Sternenlicht, das schon so weit weg ist. Jemand sagte ihr einmal, dass die Sterne nichts weiter als Stecknadeln sind, die den dunklen Himmel hochhalten, damit er nicht auf die Erde niedersinkt und sie unter sich erstickt. Der kurze Augenblick der Gelassenheit weicht der Panik. Ein gewaltiges, unaufhaltsames Verlangen ergreift Besitz von ihr – es ist nicht das Leben, das nach ihr ruft und nach einer zweiten Chance verlangt, sondern die Liebe. Wir alle verdienen eine zweite Chance. Der Gedanke, so scheint es, steigt nicht in ihr empor, sondern fließt um sie herum, sogar noch als die Strömung sie weiter nach unten zieht und ein eisiger Nebel sich um ihren Verstand legt.*

*Die Oberfläche ist nun unermesslich weit über ihr, un-  
erreichbar. Die Kälte ist überall und besteht unnachgiebig  
darauf, hereingelassen zu werden.*

Ich kann dir noch eine Chance geben, *scheint das Wasser  
zu sagen*. Ich kann all das hier verschwinden lassen, wenn  
du mich nur lässt.

*Es ist ein Versprechen. Die Wellen ziehen sie nicht mehr  
in die Tiefe, sondern halten sie fest im Arm und warten auf  
ihre Reaktion.*

*Schließlich öffnet sie den Mund. Wasser strömt herein  
und bildet die Antwort.*

1916



18. September 1916  
Zu Händen des Direktors  
Morninggate Asylum, Liverpool

Sehr geehrter Herr Direktor,  
ich schreibe Ihnen in der Hoffnung auf Ihre Hilfe in einer  
äußerst heiklen Angelegenheit.

Meine geliebte Tochter Annie verschwand vor vier Jahren unerwartet aus unserem Haus in einem Dörfchen namens Ballintoy. Seitdem suchen meine Frau und ich nach ihr. Wir wandten uns an Krankenhäuser und Genesungsheime, da unsere Tochter, als wir sie das letzte Mal sahen, sich in einem Zustand der Verzweiflung befand und an einer Verletzung litt, die womöglich schwerwiegender war, als wir es zum damaligen Zeitpunkt geglaubt hatten. Wir begannen mit den Einrichtungen in unserer Umgebung, in Belfast und Lisburn und Bangor, doch als wir sie dort nicht finden konnten, arbeiteten wir uns weiter vor und überquerten schließlich die Irische See bis nach Liverpool.

Insgesamt schrieben wir 55 Krankenhäuser an. Das Glück war nicht auf unserer Seite, doch man empfahl uns, unsere Anfragen auf solche Einrichtungen wie die Ihre auszuweiten. Seit ihrer Kindheit war Annie *äußerst* empfänglich für die Gefühle, über die alle Personen ihres Geschlechts verfügen. Jedoch können diese Gefühle sowohl ein Segen als auch ein Fluch sein: Eine Frau ohne diese Empfindungen wäre ein kaltes, herzloses Ding, doch ein Zuviel an Liebe ist kein Zuckerschlecken. Als ihr Vater kann ich nicht umhin, mir manchmal zu wünschen,

dass es eine Möglichkeit gegeben hätte, diese Eigenschaft meiner liebsten Annie irgendwie zu zügeln.

Und so schreibe ich Ihnen, gnädiger Herr, um zu fragen, ob es in Ihrer Einrichtung vielleicht eine Frau gibt, auf die Annies Beschreibung passt. Sie würde nun 22 Jahre alt und müsste 1,65 Meter groß sein. Sie ist ein leises, schüchternes Mädchen, das eine ganze Woche verbringen kann, ohne auch nur ein Wort zu irgendwem zu sprechen.

Ich bete, dass Sie unseren Albtraum beenden und uns unsere Annie zurückgeben können. Ja, um es in einem Satz zu sagen, sie ist aus dem Zuhause, das wir ihr geboten haben, davongelaufen, doch wir vermuten, dass es lediglich ihre Angst vor einer Zurechtweisung ist, die sie noch von uns fernhält. Bitte bedenken Sie, dass wir diese Angelegenheit ohne die polizeilichen Behörden verfolgen, um Annies Privatsphäre und Würde zu wahren. Ich bete, dass wir auf Ihre Diskretion vertrauen können. Ein Mann in Ihrer Position, dessen bin ich mir sicher, begegnet einer beträchtlichen Zahl von Frauen in einer ähnlichen Lage wie die von meiner Annie.

Sie ist unsere einzige Tochter und trotz ihrer Gebrechen, ihrer Schwächen und allem, was sie womöglich getan hat, lieben wir sie von ganzem Herzen. Bitte richten Sie ihr aus, dass ihre Brüder jeden Abend für ihre Heimkehr beten und dass ihr Zimmer noch genauso aussieht, wie sie es hinterlassen hat. Wir verbleiben in der Hoffnung, sie wieder in den liebevollen Arm der Familie schließen zu dürfen.

Hochachtungsvoll

Jonathan Hebbley  
Gemeinde Ballintoy, Grafschaft Antrim, Nordirland

25. September 1916  
Morninggate Asylum, Liverpool

Sehr geehrter Mr. Hebbley,  
am Freitag letzter Woche erhielt ich Ihren berührenden  
Brief Ihre Tochter Annie betreffend.

Obwohl ich durchaus Verständnis für Ihre tragische  
Lage habe, muss ich Ihnen leider mitteilen, dass ich Ihnen  
nicht behilflich sein kann.

Das Irrengesetz aus dem Jahre 1890 hat viele Verände-  
rungen in den rechtlichen Auflagen, an die sich Einrich-  
tungen wie das Morninggate halten müssen, mit sich  
gebracht. Das Gesetz hat Anstalten dazu gezwungen, bis dato  
ungeahnte interne Richtlinien zu erlassen, die – meiner  
Meinung nach – eher dazu gedacht sind, die Häuser vor  
unberechtigten Rechtsansprüchen zu bewahren, und nicht  
dafür, ihren Patienten zum Wohle zu gereichen.

Im Morninggate umfassen diese Richtlinien auch die  
Gewährleistung der Privatsphäre unserer Patienten.

Aus diesem Grunde muss ich Ihnen mit allem Respekt  
eine Antwort verweigern. Wie Sie bestimmt verstehen,  
geht es darum, die Betroffenen zu schützen, die oftmals  
schwer unter den Vorurteilen der Allgemeinheit gegen-  
über jenen mit Störungen der Psyche und des Verstandes  
zu leiden haben.

Bitte interpretieren Sie diese Antwort weder als Be-  
stätigung noch als Verneinung der Anwesenheit Ihrer  
Tochter im Morninggate.

*Als Leiter dieser Institution bin ich an das Gesetz gebunden.*

Ergebenst

Nigel Davenport,  
Leitender Arzt, Morninggate Asylum  
Byshore Mews, Liverpool, England

# 1

Oktober 1916  
Morninggate Asylum  
Liverpool

*Sie ist nicht verrückt.*

Annie Hebbley sticht mit der Nadel in den groben Leinenstoff, der von einem weichen Grau ist wie die Federn der Tauben, die sich in den Schornsteinen der Kamine verfangen und flattern und krächzen und manchmal so wild um sich schlagen, dass sie bei ihrem vergeblichen Fluchtversuch verenden.

*Sie ist nicht verrückt.*

Annies Blick folgt der Nadel, die sich am Saum entlangbewegt, in den Stoff hinein und wieder heraus. Rein und raus. Rein und raus. Spitz und glänzend und so präzise.

*Aber da ist etwas in ihr, das für Wahnsinn empfänglich ist.*

Annie kennt inzwischen die launenhaften Gewohnheiten der Geisteskranken – die Schreianfälle, das zusammenhanglose Gebrabbel, das ungestüme Zappeln der Hände und Füße. Darin liegt, nach all den Tagen und Wochen und Jahren, ein gewisser tröstlicher Rhythmus. Aber nein, sie ist keine von ihnen. Dessen ist sie sich sicher.

*So sicher wie der Herrgott und die Heilige Jungfrau, hätte ihr Vati früher vielleicht gesagt.*

Einige Patientinnen sitzen über ihre Näharbeit gebeugt und erfüllen den Raum trotz des armseligen Kaminfeuers mit einer stickigen Wärme. Die Arbeit, so glaubt man, lindert Nervenleiden, und so werden den Insassen Aufgaben zugewiesen, besonders denen, die eher wegen ihrer eigenen Armut und nicht so sehr wegen einer Erkrankung des Verstandes oder des Körpers hier sind. Zwar werden die meisten Bedürftigen in Armenhäusern untergebracht, doch Annie hat herausgefunden, dass nicht wenige von ihnen stattdessen in die Irrenhäuser gebracht werden, wenn es dort leere Betten für sie gibt. Ganz zu schweigen von den sündigen Frauen.

Doch egal aus welchen Gründen sie hier im Morninggate untergebracht wurden, die meisten Frauen sind sanftmütig und beugen sich den Anweisungen der Schwestern. Doch es gibt auch ein paar, vor denen sich Annie wirklich fürchtet.

Sie macht sich klein, während sie arbeitet, um die anderen Frauen ja nicht zu berühren. So ganz kann sie den Verdacht nicht abschütteln, dass sich Wahnsinn wie eine Krankheit von einer Person zur nächsten überträgt und wie ein feiner Pilz in einer Milchflasche gärt, die zu lange in der Sonne steht – unsichtbar zuerst, doch schon bald zerstörerisch und verderbend, bis die ganze Milch sauer ist.

Annie hockt auf einem harten kleinen Schemel im Nähzimmer, ihre morgendliche Arbeit in ihrem Schoß angehäuft, doch es ist der Brief in ihrer Tasche, der sich immer wieder an ihren Gedanken reibt, ohne dass sie es will, wie ein glühendes Stück Holzkohle, das sich durch den Stoff ihres Kleids brennt. Annie erkannte die Handschrift,

noch bevor sie den Namen auf dem Briefumschlag sah. Sie hat ihn bestimmt schon ein Dutzend Mal gelesen. Unter dem Mantel der Nacht, wenn niemand zusieht, küsst sie ihn wie ein Kruzifix.

Als hätte die Sünde in Annies Gedanken sie angezogen, taucht eine der Schwestern an ihrer Schulter auf. Annie fragt sich, wie lange die Schwester dort schon steht und sie betrachtet. Diese ist neu. Sie kennt Annie noch nicht – wenigstens noch nicht richtig. Sie überlassen Annie den Nachzüglern in der Belegschaft, die noch nicht gelernt haben, sich vor ihr zu fürchten.

»Annie, meine Liebe, Dr. Davenport würde dich gern sprechen. Ich werde dich zu seinem Büro begleiten.«

Annie erhebt sich von ihrem Schemel. Keine der anderen Frauen blickt von ihrer Näharbeit auf. Die Schwestern wenden den Patienten im Morninggate niemals den Rücken zu, und so schlurft Annie voran den Flur hinunter, die Gegenwart der Schwester wie ein heißer Schürhaken hinter ihr. Wenn Annie doch nur einen Augenblick lang allein wäre; dann würde sie den Brief loswerden, ihn hinter den Vorhängen verstecken oder unter den Teppichläufer schieben. Sie darf nicht zulassen, dass der Doktor ihn findet. Allein der Gedanke daran lässt ihren Körper vor Scham erschauern.

Aber hier im Morninggate ist sie nie allein.

In dem staubigen Spiegelbild der Flurfenster sehen sie wie zwei Gespenster aus – Annie in ihrer blassen, taubengrauen Uniform, die Schwester in ihrem cremefarbenen Gewand aus einem langen Rock, einer Schürze und einer Haube. Sie kommen an einer langen Reihe aus geschlossenen Türen und verriegelten Räumen vorbei, in denen die Kranken murmeln und wehklagen.

Weswegen schreien sie? Was quält sie so sehr? Bei einigen war es der Gin. Andere wurden von ihren Ehemännern, Vätern und sogar Brüdern hergebracht, weil es ihnen nicht gefiel, wie ihre Frauen dachten und dass sie sich nicht den Mund verbieten ließen. Doch Annie meidet es, sich die Geschichten der wirklich Wahnsinnigen anzuhören. Ohne Zweifel sind sie voller Tragik, und Annie hat in ihrem Leben genug Schwermut erfahren.

Das Gebäude selbst ist groß und weitläufig. Es wurde aus einem alten Lagerhaus der East India Company, die in den 1840ern den Betrieb einstellte, in mehreren Etappen errichtet. Im Innenhof, wo die Frauen am Morgen ihre Leibesübungen verrichten, sind die Wände mit Schweiß und Speichel durchsetzt und mit dreckigen Handabdrücken und vertrockneten Blutflecken beschmiert. Zum Glück brennen die Gaslaternen nur schwach, aus Kostengründen, was dem Schmutz einen angenehm warmen Farbton verleiht.

Sie laufen an dem Flügel der Männer vorüber. Manchmal kann Annie ihre Stimmen durch die Wand hören, doch heute schweigen sie. Die Männer und Frauen sind voneinander getrennt, weil einige der Frauen an einer sonderbaren Nervenkrankheit leiden, die ihr Blut zum Kochen bringt. Diese Frauen können den Anblick eines Mannes nicht ertragen und brechen in Zuckungen aus, versuchen, ihm die Kleider vom Körper zu reißen, kauen ihre eigenen Zungen ab und sacken von Krämpfen geschüttelt in sich zusammen.

Jedenfalls wird das behauptet. Annie hat es selbst noch nie gesehen. Man erzählt sich gern Geschichten über die Patienten, besonders die weiblichen.

Doch hier ist Annie sicher vor der großen weiten Welt. Der Welt der Männer. Und das ist alles, was zählt. Die kleinen, beengten Räume sind nicht so anders als die vier winzigen Zimmer in der alten Hütte in Ballintoy, die brausende Irische See keine 20 Schritte vor ihrer Haustür. Auch hier im Innenhof ist die Luft vom Duft des Meeres erfüllt, doch selbst wenn es ganz in der Nähe ist, kann Annie es nicht sehen. Seit vier Jahren hat sie es nicht gesehen.

Das ist zur selben Zeit ein Trost und ein Fluch. An manchen Tagen erwacht sie aus Albträumen, in denen schwarzes Wasser in ihren offenen Mund strömt und ihre Lunge zu Stein gefrieren lässt. Der Ozean ist tief und unerbittlich. Familien in Ballintoy haben Väter und Brüder und Schwestern und Töchter an das Meer verloren, solange sie zurückdenken kann. Sie hat Hunderte Leichen im Wasser des Atlantiks wimmeln gesehen. Mehr Leichen, als auf dem Friedhof von Ballintoy beerdigt sind.

Und doch erwacht sie an anderen Tagen mit Putz unter ihren Fingernägeln, weil sie verzweifelt an den Wänden gekratzt hat, um herauszukommen, um zu ihm zurückzukehren. Das Blut rauscht mit den Bewegungen des Meeres durch ihre Adern. Sie lechzt danach.

Auf der anderen Seite des Innenhofs betreten sie eine kleine Eingangshalle, die zu den Privaträumen des Doktors führt. Die Schwester weist Annie an beiseitezutreten, bevor sie anklopft und dann, als sie zum Eintreten aufgefordert werden, die Tür zu Dr. Davenports Büro aufschließt. Er erhebt sich von seinem Schreibtisch und deutet auf einen Stuhl.

Nigel Davenport ist ein junger Mann. Annie mag ihn und hat schon immer das Gefühl gehabt, dass ihm das Wohlergehen seiner Patienten am Herzen liegt. Sie hat

die Schwestern davon sprechen gehört, wie schwer es die Gemeinde hat, Ärzte zu finden, die der Anstalt treu bleiben. Ihre Arbeit ist entmutigend, wenn so wenige der Patienten auf ihre Behandlung ansprechen. Außerdem ist es viel einträglicher, als Hausarzt zu arbeiten, Knochen zu richten und Babys zu entbinden. Jedes Mal wenn er sie sieht, denkt er an den Vorfall mit der Taube. Das tun sie alle. Wie man sie fand, einen toten Vogel in ihrem Arm haltend und zu ihm murmelnd wie zu einem Baby.

Sie weiß, dass es kein Baby war. Es war nur ein Vogel. Das Tier war aus dem Kaminschacht gerutscht und in einer Wolke aus losen Federn auf den Herd geknallt. Ein dreckiger, rußbedeckter Vogel, und doch auf seine eigene Art wunderschön. Sie wollte ihn nur halten. Sie wollte etwas Eigenes zum Halten haben.

Er faltet die Hände und legt sie auf den Schreibtisch. Sie starrt seine langen Finger an, wie sie sich ineinander verschränken. Sie fragt sich, ob er starke Hände hat. Es ist nicht das erste Mal, dass sie sich diese Frage stellt. »Mir ist zu Ohren gekommen, dass du gestern noch einen Brief bekommen hast.«

Ihr Herz pocht in ihrer Brust.

»Es ist gegen unsere Richtlinien, uns zu sehr in die Privatangelegenheiten unserer Patienten einzumischen, Annie. Wir lesen die Briefe der Patienten nicht, so wie es in anderen Einrichtungen gemacht wird. So sind wir hier nicht.« Sein Lächeln ist freundlich, doch zwischen seinen Augenbrauen zeichnet sich ein leichtes Runzeln ab, und Annie verspürt den seltsamen Drang, mit ihrem Finger auf diese Stelle zu drücken, um sein weiches Fleisch zu glätten. Natürlich würde sie das niemals tun. Absichtliche Berührungen sind nicht erlaubt. »Hier gestehen wir es den

Patienten zu, uns ihre Korrespondenz aus freien Stücken zu zeigen. Aber du verstehst schon, dass uns diese Briefe Anlass zur Sorge bereiten, habe ich recht?«

Seine Stimme ist sanft und ermutigend und erfüllt die Stille mit einer fast schon körperlichen Liebkosung. Wie ein Köder. Sie schweigt, als würde sie seine Berührung erwidern, wenn sie spräche. Vielleicht wird er sie nicht mehr drängen, wenn sie ihm nicht antwortet. Vielleicht wird sie sich in Luft auflösen, wenn sie nur leise genug ist. Dieses Spiel hat sie in den weiten Feldern und an den Klippen von Ballintoy die ganze Zeit gespielt.

Die Erinnerung daran kehrt mit einer erschreckenden Deutlichkeit zurück: das Verschwinden-Spiel. In der Regel hat es funktioniert. Ganze Tage hat sie damit zugebracht, durch die Wiesen hinter dem Haus zu streifen und sich Geschichten auszudenken, ohne auch nur einmal gesehen oder angesprochen zu werden. Ein lebendes Phantom.

Der Doktor reibt seinen Nacken an seinem hohen Stehkragen. Er hat einen guten, festen Nacken. Genau wie die Hände. Er könnte sie leicht überwältigen. Das ist wahrscheinlich Sinn und Zweck solch einer Kraft. »Vielleicht *willst* du ihn mir zeigen, Annie? Für deinen Seelenfrieden? Es ist nicht gut, Geheimnisse zu haben. Geheimnisse belasten nur und liegen schwer im Magen.«

Sie zittert. Sie sehnt sich danach, über ihn zu reden, und sie brennt darauf, ihn zu verstecken. »Er ist von einer Freundin.«

»Die Freundin, die mit dir an Bord des Passagierschiffes gearbeitet hat?« Er hält inne. »Violet, stimmt's?«

Panik packt sie. »Sie arbeitet nun auf einem anderen Schiff. Sie sagt, dass man dringend nach Hilfe sucht, und

sie fragt, ob ich eine neue Anstellung haben möchte.« So, nun ist es raus.

Seine dunklen Augen betrachten sie eingehend. Sie kann dem Druck seiner Erwartung kaum standhalten. Sie war noch nie gut darin, Nein zu sagen. Alles, was sie jemals wollte, war den Menschen zu gefallen. Ihrem Vater, ihrer Mutter. Ihnen allen. Gut zu sein.

So wie sie es früher einmal war.

*Meine gute Annie, dem Herrgott gefallen gute Mädchen,* sagte ihr Vati.

Sie greift in ihre Tasche und reicht ihm den Brief. Sie erträgt es kaum, ihm beim Lesen zuzusehen, und fühlt sich, als wäre es nicht der Brief, sondern ihr Körper, der geöffnet wurde.

Dann blickt er zu ihr hinauf, und langsam formt sein Mund ein Lächeln.

»Verstehst du es denn nicht, Annie?«

Sie knotet ihre Hände in ihrem Schoß zusammen. »Verstehen?« Sie weiß, was er als Nächstes sagen wird.

»Du weißt schon, dass du nicht wirklich krank bist, nicht wie die anderen, habe ich recht?« Er spricht die Worte sanft aus, als würde er ihre Gefühle schonen wollen. Als würde sie es nicht schon längst wissen. »Wir haben darüber diskutiert, ob es moralisch vertretbar ist, dich bei uns zu behalten, doch es hat uns widerstrebt, dich zu entlassen, weil ... Nun, offen gesagt wussten wir nicht, was wir mit dir machen sollten.«

Annie hatte keine Erinnerung an ihre Vergangenheit, als sie in das Morninggate Asylum eingewiesen wurde. Sie erwachte in einem der schmalen Betten, die Arme und Beine zerschrammt, ganz zu schweigen von der scheußlich schmerzenden Verletzung an ihrem Kopf. Ein Constable

hatte sie bewusstlos hinter einem Wirtshaus gefunden. Sie schien keine Prostituierte zu sein; sie trug weder die Kleidung dafür noch roch sie nach Gin.

Aber niemand wusste, wer sie war. Damals kannte Annie sich selbst kaum. Sie konnte ihnen nicht einmal ihren Namen nennen. Dem behandelnden Arzt blieb keine andere Wahl, als die gerichtliche Anordnung zur Unterbringung in der Anstalt zu unterschreiben.

Mit der Zeit kehrte ihre Erinnerung zurück. Aber nicht alles. Wenn sie versucht, sich gewisse Dinge ins Gedächtnis zu rufen, bleibt vieles hinter einem Schleier. Natürlich ist die Nacht, in der das große Schiff unterging, mit der prismatischen Perfektion von festem Eis in ihre Erinnerungen geschnitten. Es ist das davor, was sich unwirklich anfühlt. Sie erinnert sich an die beiden Männer, jeden für sich, doch manchmal fühlt es sich an, als würde ihr Verstand sie zu einem Mann – oder zu allen Männern – zusammenflechten. Und dann, noch davor: Fragmente von grünen Feldern und endlosen Predigten, skandierten Gebeten und dem heulenden Nordwind. Eine Welt, die zu unermesslich groß ist, um sie zu verstehen.

Eine schreckliche, klaffende Einsamkeit, die seit vier Jahren ihre einzige Gefährtin ist.

Bestimmt ist es besser, sie hierzubehalten, wo es sicher ist, wo die Welt und ihre Geheimnisse, Kriege und falschen Versprechungen weit weg sind, weit draußen hinter den dicken Backsteinmauern.

Dr. Davenport blickt sie noch immer mit seinem unschlüssigen Lächeln an. »Glaubst du nicht auch, Annie?«, sagt er.

»Was denn glauben?«

»Es wäre falsch, dich hierzubehalten, während der Krieg tobt. Ein Bett belegen, das für jemanden benutzt werden könnte, dem es wirklich schlecht geht. Es gibt Soldaten, die das Kriegszittern haben. In der Everton Alley wimmelt es nur so vor armen, gebrochenen Seelen, die von den Dämonen des Schlachtfelds gepeinigt werden.«

Seine Augen sind düster und völlig ruhig. Sie verharren auf ihr.

»Du musst das Büro der White-Star-Reederei anschreiben und um deine alte Stelle bitten, so wie deine Freundin es vorgeschlagen hat. Unter diesen Umständen ist es genau das Richtige.«

Sie ist wie gelähmt, nicht wegen seiner Erklärungen, sondern weil alles so schnell geschieht. Sie hat Mühe, seinen Worten zu folgen. Eine Furcht breitet sich langsam in ihrem Brustkorb aus.

»Dir geht es gut, meine Liebe. Du hast nur Angst. Das ist verständlich. Aber du wirst dich pudelwohl fühlen, sobald du deine Freundin siehst und deine Arbeit wieder aufnimmst. Dafür wird es auch Zeit, findest du nicht?«

Sie kann nicht umhin, sich zurückgewiesen, sogar fast verschmäht zu fühlen. Vier Jahre lang hat sie alles gemacht, um bleiben zu dürfen. Um ihre Geheimnisse zu bewahren. Hat sich vorgesehen, niemandem in die Quere zu kommen, nichts Falsches zu machen.

Sie war so gut.

Doch nun wird ihr dieses Leben, ihr Zuhause, die einzige Sicherheit, die sie kennt, aus den Händen gerissen, und einmal mehr ist sie gezwungen, sich dem Unbekannten zu stellen.

Es gibt kein Zurück. Sie weiß, dass sie ihm nichts verweigern kann. Nicht wenn er so gütig zu ihr war.

Er faltet den Brief und hält ihn ihr hin. Ihr Blick bleibt an seinen starken Händen hängen. Ihre Finger streifen seine, als sie ihn zurücknimmt. Verboten.

»Ich freue mich darauf, die Entlassungspapiere zu unterschreiben«, sagt der Arzt. »Meinen Glückwunsch, Miss Hebbley, zu deiner Rückkehr in die Welt.«

3. Oktober 1916

Meine liebe Annie,

ich hoffe, dieser Brief erreicht dich. Ja, ich schreibe schon wieder, obwohl ich noch nichts von dir seit meinem letzten Brief gehört habe, den ich dir über die Hauptniederlassung der White Star Line zukommen ließ. Du wirst verstehen, warum ich nicht aufhöre, dir zu schreiben. Ich bete, dass dein Zustand nicht schlimmer geworden ist. Es tat mir leid, von deiner gegenwärtigen Lage zu lesen, auch wenn du dich, deinem Brief nach zu urteilen, nicht unpässlich anhörst. Kannst du mir je vergeben, dass ich dich nach jener schrecklichen Nacht aus den Augen verloren habe? Ich hatte ja keine Ahnung, ob du überlebt oder den Tod gefunden hast. Ich fürchtete, dich niemals wiederzusehen.

Um auf die Frage einzugehen, die dir womöglich noch immer auf der Seele liegt: Ich habe keine weiteren Informationen darüber erhalten, was mit dem Baby geschehen ist. Während der kalten, beklagenswerten Nacht, die wir wartend in dem Rettungsboot verbrachten, leise zu Gott betend, dass wir verschont bleiben würden, hielt ich die Kleine eng an meine Brust gedrückt, um sie zu wärmen. Doch als wir von der *Carpathia* gerettet wurden, wie ich es in meinem letzten Brief schilderte, war ich gezwungen, sie der Besatzung zu übergeben. Seitdem habe ich in Erfahrung gebracht, dass sie höchstwahrscheinlich in einem

Waisenhaus untergebracht wurde. Du musst darauf gefasst sein, dass sie womöglich für immer für dich und mich verloren ist.

Es tut mir so leid, Annie.

Lass mich nun meine Aufmerksamkeit auf dich richten, liebste Freundin. Es erfüllt mich mit Kummer, wenn ich daran denke, dass du hinter den Mauern einer Irrenanstalt versauern musst. Welche Art von Schwermut dich auch immer nach jener verhängnisvollen Nacht gepackt hat, du musst darüber hinwegkommen. Ich weiß, dass du es kannst. Ich erinnere mich an das Mädchen, das auf diesem verdamnten Schiff ein Zimmer mit mir teilte. Ich werde niemals den Augenblick vergessen, in dem ich dich zum letzten Mal sah, als du in dieses dunkle, eisige Wasser gesprungen bist. Wir glaubten, du hättest den Verstand verloren. Doch nur *du* hattest das Baby in das Wasser stürzen gesehen. Nur *du* wusstest, dass es galt, keine Zeit zu vergeuden. *Annie Hebbley ist das mutigste Mädchen, das ich je gekannt habe*, lautete mein Gedanke in jener Nacht.

Aus diesem Grund weiß ich, dass du deine derzeitigen Umstände überstehen wirst, Annie. Du bist stärker, als du vielleicht glaubst.

Ich bin keine Stewardess mehr, sondern eine Krankenschwester, als Teil der Kriegsanstrengungen. Das Schiff, auf dem ich gerade diene, ist ein Zwilling zu dem, das wir beide so gut kennen. Versuche dir aber vorzustellen, dass all sein Glanz umgestaltet wurde, als wäre das Aschenbrödel in sein Leben als Küchenmädchen zurückgekehrt! Die HMHS *Britannic* wurde zu einem Hospitalschiff ausgebaut. Die Kronleuchter sind verschwunden, genau wie die beflockten Tapeten an den Wänden des großen Treppenaufgangs. Nun ist alles kalkweiß und mit Leinen

behangen, und überall riecht es nach Desinfektionsmitteln. Alles ist antiseptisch. Der Ballsaal ist nun mit einer Reihe Operationsstationen ausgestattet, und in den Vorratskammern lagern chirurgische Instrumente. Die Abteilungen bieten Platz für Tausende Patienten. Die Schwestern und der Rest der Besatzung bewohnen viele der Kabinen der ersten Klasse, wo du und ich früher die Betten bezogen und uns um die Passagiere gekümmert haben.

Annie, die *Britannic* braucht noch immer dringend Krankenschwestern. Ich bitte dich noch einmal inständig, darüber nachzudenken, deine berufliche Laufbahn auf hoher See wieder aufzunehmen und mit mir zusammenzuarbeiten. Ich will dich nicht belügen: Wir sehen Verletzungen, die fast zu grausam sind, um sie ertragen zu können. Was in den Zeitungen steht, entspricht der Wahrheit: Dies ist wahrhaft der Krieg, der alle Kriege beenden wird, denn noch grausamer kann es nicht werden. Diese jungen Männer brauchen dich, Annie – um ihnen Mut zu geben und sie daran zu erinnern, was zu Hause auf sie wartet. Du wirst das beste Tonikum der Welt für sie sein.

Und wenn ich bei der Wahrheit bleiben will, wirst du auch für *mich* das beste Tonikum der Welt sein. Ich vermisse dich ganz schrecklich, Annie. Es gibt nur wenige Menschen, die verstehen würden, was wir zusammen durchgemacht haben. Wenige Menschen, denen ich anvertrauen könnte, dass mich jene Nacht noch immer verfolgt, dass sie mich in meinen Träumen heimsucht, monatlich, wöchentlich, und dass ich noch immer manchmal vor Angst schreiend aufwache. Wer würde schon verstehen, dass ich meinen Lebensunterhalt noch immer auf dem Wasser bestreite, dass ich mich ihm noch immer

verbunden fühle, obwohl es mir gezeigt hat, zu welchen Schrecken es imstande ist.

Du, dessen bin ich mir sicher, wirst es verstehen. Ich wäre überrascht, wenn du nicht an denselben Qualen und Ängsten leidest, denn auch du bist der See verbunden. Das habe ich schon immer gespürt.

Schreib mir, Annie, und sag mir, dass du mit mir auf die *Britannic* kommen wirst. Ich habe schon ein Empfehlungsschreiben für dich im Büro in London hinterlegt. Wir legen am 12. November in Southampton ab. Ich bete, dass ich dich sehen werde, bevor wir in See stechen.

In tiefer Verbundenheit

Violet Jessop

## 2

11. November 1916  
Southampton, England  
HMHS *Britannic*

Charlie Epping ist ein Mann, der einen sauber geführten Krieg zu schätzen weiß, so wie andere eine gut gemachte Taschenuhr zu schätzen wissen.

Die Menschen verkennen oft, was einen Krieg ausmacht. Sie glauben, er wäre wüst und chaotisch. Dabei ist er ein unfassbar ausgeklügeltes, sich ständig bewegendes Gebilde aus verschlüsselten Nachrichten und Informationen, Mengen, Befehlen, Leibern, Zahlen, Material, Logistik. Diejenigen, die das Muster dahinter beherrschen, können unzählige Leben retten. Gibt es auf der ganzen Welt eine bessere Aufgabe als diese?

Er nimmt einen tiefen Zug von seiner Zigarette. Der Himmel über Southampton ist von einem wunderbaren Blau. Es ist einer dieser frischen Herbsttage, an denen ein Mann sich seines Lebens erfreut, auch wenn es in der Nacht draußen auf dem offenen Wasser bitterkalt sein wird – eiskalt sogar.

Er beugt sich vor, ein Fuß auf der Reling, um sich das Treiben unten anzusehen. Er ist auf dem Bootsdeck, nicht weit von seinem Platz im Funkraum entfernt. Von seinem

Standpunkt aus, gute 30 Meter über dem Schaum der tosenden Wellen, die sich an den Pfeilern brechen, hat er eine klare Sicht auf das Gewusel der Männer auf den anderen Decks und dem Pier. Es geht zu wie in einem Ameisenhaufen; die Männer sind nicht mehr als schwarze Punkte, die emsig hin und her laufen, um das riesige Schiff für seine Abfahrt morgen bereit zu machen.

Auch er hat noch tausend Sachen zu erledigen, er und Toby Sullivan, der zweite Bordfunker: Sie müssen Tests durchführen, um sicherzustellen, dass das schicke drahtlose Marconi-Telegrafensystem ordnungsgemäß funktioniert. Die Funktechnik ist neu. Wie die meisten Marconi-Funker hatte sich Epping, gleich nachdem er dem Militär beigetreten war, freiwillig für die Schulung gemeldet. Ihm gefällt die Vorstellung, einen Beruf zu erlernen, und er sieht eine Zukunft in der Funktechnik.

An manchen Tagen haben Funker alle Hände voll zu tun, an anderen weniger. Auf See können sie nur dann Signale empfangen, wenn sie sich in Sichtweite eines anderen Schiffes befinden oder in der Nähe einer der Funkstationen sind. Die Technik ist speziell und wankelmütig. Das Wetter beeinflusst das Signal genau wie die Tageszeit. Es gibt Codes, die man sich einprägen muss, und Zahlen, die für Standardbefehle stehen. Und dann ist da noch das Morsealphabet. Epping kennt es so gut, dass er sich immer wieder dabei ertappt, wie er sogar während einer Unterhaltung Worte in Punkte und Striche übersetzt, und er könnte schwören, dass er die Federtaste des Telegrafen in seinem Schlaf klappern hört.

Er schnippt den Zigarettenstummel über die Reling, der wie ein Querstrich vor den sich wiederholenden Schaumkronen der Wellen vorüberfliegt. Sein Blick folgt

der Bewegung, dann schaut er auf seine Taschenuhr: Die Morgenpost sollte mittlerweile eingetroffen sein. Befehle und Geheimdienstberichte kommen zweimal am Tag vom Südkommando in Tidworth Camp, und es ist die Aufgabe der Bordfunker, sie durchzusehen. Es wird ruhiger werden, sobald sie auf hoher See sind, doch im Augenblick haben er und Sullivan alle Mühe, Schritt zu halten.

Die *Britannic* wurde aus einem stolzen Ozeandampfer umgerüstet – dem edelsten, der je gebaut wurde. Wenigstens wurde ihm das so berichtet. Anders als andere Militärschiffe hat dieses richtige Treppen anstatt Leitern. Die Gänge sind breit. Es gibt zahlreiche Sichtluken. Man fühlt sich auf diesem Schiff nicht so eingengt wie auf einem Kreuzer oder einem Schlachtschiff. Epping hat sich in den letzten Jahren so sehr an enge Verhältnisse gewöhnt, dass ihm die schiere Menge an Freiraum auf der *Britannic* manchmal das Gefühl gibt, als wüsste er nichts mit seinen eigenen Armen anzufangen.

Natürlich hat das Schiff eine ziemlich berüchtigte Schwester. Der Führungsstab informierte sie von Anfang an unverblümt über das Verhängnis der *Titanic* und versammelte die ganze Mannschaft, um all die Verbesserungen zu erläutern, die als Reaktion auf die Tragödie an der *Britannic* vorgenommen wurden. Der Rumpf wurde verstärkt, die Schotten bis ganz nach oben versiegelt. Dieses Schiff ist viel sicherer als *das andere*, wurde ihnen versichert. Kein Grund, nervös zu sein.

Und Epping ist nicht der nervöse Typ. Der darf man auch nicht sein, wenn man einen schwimmenden Festsaal hat, der zu einer Schlafstätte für die Kranken und Sterbenden umgebaut wurde: Männer, wie Flickenpuppen in Stücke gerissen, fehlende Arme und Beine, Gesichter,

von Granatsplittern zerfetzt, Lungen, von Senfgas zerstört. Die Ärzte sagen, dass das Gemetzel in diesem Krieg größer ist, weil die modernen Waffen so viel todbringender sind.

Nachdem er den Postsack von seinem Haken am Pier geholt hat, kehrt Epping in den Funkraum zurück, wo Toby Sullivan auf einen Stapel Papiere neben der Telegrafestation deutet. »Wir haben vergessen, den neuesten Stand der Besatzungsliste nach Tidworth zu senden. Kannst du das übernehmen?«

Das macht Charlie nichts aus. An der Federtaste ist er dreimal so schnell wie Toby, der das Morsealphabet noch nicht ganz auswendig kennt und immer wieder bei bestimmten Buchstaben hängen bleibt – und zwar nicht nur bei solchen, die selten benutzt werden, so wie das Q, das X und das Z, sondern auch bei denen, die nicht ganz so ungebräuchlich sind, wie das J und das V. Charlie nimmt vor dem Besatzungsbuch Platz, sucht die Namen derjenigen heraus, die seit dem letzten Bericht an Bord gekommen sind, und hakt sie mit einem Bleistift ab. Für jedes Besatzungsmitglied müssen sie eine Reihe von Informationen übermitteln: Name, letzte Arbeitsstelle, Alter, Wohnort, nächste Angehörige.

Dann tippt er die Einleitung: *Von der HMHS Britannic an das Südkommando, Tidworth Camp ... Punkt Punkt Punkt Punkt, Strich Strich ...*

Er fährt mit dem Finger über die Seiten des Besatzungsbuchs und findet den ersten Eintrag: *Edgar Donnington, Uxbridge Shoring, Alter: 34, Ickenham, Mrs. Agnes Donnington (Ehefrau).*

Dann zum nächsten.

*Annie Hebbley. Titanic ...*

Er hält inne. Eine Überlebende. Er nimmt sich vor, mehr herauszufinden. Das Mädchen muss entweder unglaublich zäh oder ein echter Glückspilz sein, um mit dem Leben davongekommen zu sein – vielleicht ist sie beides. Er kann nur erahnen, welche Geschichten sie zu erzählen hat.

Er macht weiter und tippt den Rest ihrer Daten ein. *Alter: 22, Liverpool.* Bei den nächsten Angehörigen tippt er schnell ... *Punkt Strich Punkt Pause Punkt ...*

*Keine.*

Alma Katsu bei FESTA:

*Das Fieber*

*The Deep – Spuk auf der Titanic*

Infos, eBooks & Leseproben:

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)